

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 16.

Düsseldorf, 21. April

1917.



Aus den letzten Kampfhandlungen in der Champagne: Artillerie im Feuer.

WUPA

Arme Schönheit.

Roman von Otfried von Hanstein.

* Copyright 1916 by Carl Duncker, Berlin.

1. Fortsetzung.

Silde begrüßte sich freundschaftlich mit Inge, und sah nicht ohne Beklemmung, wie tief Friedrich vor der Freundin den Hut zog und wie eine feine Röte seine Schläfen färbte.

„Kannten Sie die junge Dame?“ fragte er, als die Gesellschaft vorüber war, in einem Tone, der sich bemühte, harmlos zu erscheinen.

„Ja,“ antwortete Hilde mit gepreßter Stimme, und fuhr dann, entschlossen, den Kelch bis zur Reige zu leeren, rasch fort: „Es ist Inge Salten, eine ältere Freundin von mir. Sie war mit ihren Eltern.“

„Sie ist sehr schön,“ meinte der Oberingenieur mit unwehrlcher Bewunderung.

Sustav sah verblüfft in das rote Gesicht seines Freundes, dann blickte er auf seine Schwester, die den Kopf gesenkt hatte, und schließlich tat er einen kurzen verständnisvollen Pfiff durch die Zähne. Die nächste Viertelstunde verging in einem ungemütlichen Schweigen.

„Wer war der junge Mann mit Frisches?“ fragte Frau Salten ihre Tochter.

„Es war der Oberingenieur der neuen Bahn.“

„Kennst du ihn?“

„Vorge stellt ist er mir noch nicht, aber er hat mir vorgeföhrt, als ich mit Hella von Prattwih ausfuhr, einen Zweig mit Apfelblüten in den Wagen gereicht.“

„So, so!“ sagte Frau Salten, und nach einer eindrucksvollen Pause fügte sie nachdenklich hinzu:

„Er sieht recht gut aus.“

Mehrere Stunden von dem Städtchen Rottenberg entfernt lag einsam im hohen Bergwalde die Valenburg. Von drei Seiten führten Waldwege zu ihr hinauf, denen man es ansah, daß die Schloßbewohner keinen großen Wert auf umfangreiche Geselligkeit legten. Auf der vierten fiel der Berg jäh ab, und ein alter Turm, der den Rittern als „Burgfried“ gedient hatte, sah hier besonders trohig in das Land hinaus. Auf einer Plattform waren zwei Fahnen an hohem Mast ausgepflanzt: an der Spitze die schwarzweißrote Reichsfahne und darunter die Fahne des Geschlechts mit seinem Wappen, einem federgeschmückten Ritterhelm, unter dem der Wahlspruch stand: „Sic volo!“ Nach diesem harten Wahlspruch hatten die Valenburgs immer gehandelt, von den Kreuzzügen an bis zu dem jüngsten Sprossen des Geschlechts.

* Dieser in englischer Fassung vorgeschriebene Vermerk ist unerlässlich, um den unbefugten Nachdruck unseres Romans in den Vereinigten Staaten Nordamerikas zu verhindern.

Prinz Friedrich Karl von Preußen †.

Der Prinz fiel am 21. März, schwer verwundet, in englische Gefangenschaft und ist in der Oßernacht seinen Verletzungen erlegen. Er war als 2. Sohn des Prinzen Friedrich Leopold am 6. April 1895 geboren und besleidete im Heer den Dienstgrad eines Rittmeisters beim Leibhusaren-Regiment Nr. 1. Er besaß hohe Begabung als Flieger. Im Luftkampf bei Bapaume erhielt er Schüsse durch den Fuß, Rücken und Magen. Eine Operation konnte leider an dem bellagenswerten Ausgange nichts ändern.

Die großen Zeiten der Burg waren gewiß schon lange vorüber, aber ihre Bewohner sorgten mit aller Treue dafür, die Erinnerung an sie wach zu halten. Ob sie als Offiziere oder Diplomaten an dem Leben der großen Welt da draußen Anteil nahmen, sobald sie alt wurden, lehrten sie treuen Herzens immer wieder nach ihrem alten Waldhorste zurück, um den Erinnerungen zu leben, und schließlich in der Familiengruft ihre letzte Ruhestatt zu finden. Auch Graf Egon zu Valenburg hatte als Diplomat seinem Kaiser und dem Reiche gedient, er hatte noch mit der Kaiserin Eugenie getanz und sich nach

verschiedenen Missionen an auswärtigen Höfen nach des eisernen Kanzlers Tode auf sein Stammschloß zurückgezogen.

Aber es war kein ruhiger Lebensabend, den er hier in stiller Zufriedenheit genoß, vielmehr nagte ein schwerer Kummer an seinem Herzen und hatte aus dem weltgewandten Hofmann einen verbitterten Einsiedler gemacht.

Der Stammhalter des Geschlechtes, sein einziger Sohn, lebte in weiter Ferne, und er, der Vater, hatte ihn selbst von seinem Herzen und aus seiner Nähe verstoßen.

Wie glücklich war er gewesen, als seine zarte Gattin ihn gleich zuerst mit einem Knaben beschenkte, und der kleine Egon Friedrich war ein kluges Kind, das sich trefflich entwickelte. Aber der Knabe hatte schon in frühester Kindheit einen auf alles Prattische gerichteten Sinn und liebte es, sich mit allerlei Dingen zu befassen, die nach seines Vaters Meinung sich für ihn nicht gehörten. Er half die Bäche dämmen, primitive Schleusen bauen, die Wiesen kanalisieren, und seine größte Freude war es, wenn sein junger Kopf dort noch einen Weg zum Ziele fand, wo die Alten daran verzweifelten. Als er dann größer wurde, offenbarte sich seines Weizens Art immer deutlicher. Die Räume des Schlosses füllten sich bald mit elektrischen Apparaten und chemischen Reagenzgläsern, und der junge Graf war ein gefürchteter Gast der herrschaftlichen Küche, wo er ständig nach Chemikalien herumspürte. Die Kohle auf dem Herd und das Salz im Topfe waren nicht sicher vor seiner Wißbegierde, die auch dadurch immer nur vorübergehend gedämpft werden konnte, daß der Vater sein Laboratorium, gerade wenn es am gefülltesten zu sein pflegte, kurzer Hand aus den Fenstern warf. Das Verhältnis zwischen Vater und Sohn



Kriegsgefangene Deutsche als Internierte bei landwirtschaftlichen Arbeiten in der Schweiz.
 Phot. Verl. Illust.-Verl.



Die Schweiz in Wahrung ihrer Neutralität: Schweizerische Ablösungstruppen auf dem Durchmarsch in Luzern.
 Phot. Nic. Auf. Zürcher

wurde auch nicht besser dadurch, daß Egon Friedrich in der Schule in Mathematik und Naturwissenschaften der Beste, in alten Sprachen und Geschichte indessen weitaus der schlechteste Schüler war, und einen Lehrer, der auf des jungen Primaners Bitte auf dem Schlosse Besuch machte, um von dem alten Grafen für den Sohn die Erlaubnis zum Studium der Naturwissenschaften zu erbitten, hatte dieser kurz entschlossen hinausgewiesen. Der Junge sollte Diplomat werden, und damit basta.

Das alles hatte nicht hindern können, daß der zum juristischen Studium nach Berlin geschickte junge Graf dort sein Ingenieurexamen machte, und die Folge dieses unerhörten Schrittes war ein tiefes Zerwürfnis zwischen Vater und Sohn, das den Sohn nach Argentinien trieb und ihn dort großend zehn Jahre für seine Familie verschollen sein ließ.

Bald darauf hatte der tüchtige junge Mann, der den Adel und seinen Vaternamen abgelegt hatte, eine leitende Stellung bei einer deutschen Weltfirma, die in Argentinien eine Filiale unterhielt, angenommen.

Seit der alte Graf sich im Zorn von seinem Sohne geschieden, verbrachte er seine Jahre mit der Bewirtschaftung seines Gutes, und diese Vereinsamung rief allmählich in ihm große Bitterkeit hervor, unter der vor allem seine Gattin und seine Tochter Jutta, das einzige ihm nun geliebte Kind, zu leiden hatten.

Da hatte der Bahnbau begonnen, und eine heftige Unruhe kam über den Grafen. Alles erinnerte ihn so lebhaft an seinen Sohn, der, wie er ja wußte, ebenfalls, wenn auch in fremden Ländern, bei Eisenbahnbauten tätig war. Er empfand die Schienen, die sich anshiden wollten, nun auch durch die ehrwürdige Stille seiner Wälder zu kriechen, als freche Eindringlinge, die sich gegen heilige Traditionen auflehnten und den Atem der neuen Zeit bis an die Füße seines trohigen Burgfrieds tragen wollten.

Und bei den abweisenden Bescheiden, die er auf alle die Eingaben erhielt, die er in ohnmächtiger Wut an alle Instanzen sandte, um den Bahnbau zu verhindern, las er wiederholt den Namen des Oberingenieurs, der die Leitung des Baues in den Händen hielt.

„Egon Friedrich!“

War es nicht ein tüdishes Spiel des Zufalls? Egon Friedrich! Die Vornamen seines verstoßenen Sohnes!

Als ob alles sich vereinen wollte, ihn immer wieder an jenen zu erinnern, und er wollte es doch nicht eingestehen, niemand, nicht einmal sich selbst, wie sehr sein Herz mit allen Fasern an dem Sohne hing, der in dem Kampf zwischen der neuen Zeit und ihren Idealen und der geheiligten Tradition gegen diese und damit gegen den Vater entschieden hatte.

Dann begann es im Walde von einem Heer von Arbeitern zu wimmeln, und der Tag rückte immer näher, wo die welfremden Wipfel der uralten Bäume erstaut dem Dröhnen der Schmieden und dem Schalle der Hämmer lauschen würden.

In seiner ungerechten Verbitterung empfand er den Bau als einen persönlichen Schimpf, den man ihm antat, und er sah Tag für Tag im Erker seines Wohnzimmers mit dem Fernrohr in der Hand, um seine Wälder gewissermaßen zu bewachen.

Er wartete auf eine Gelegenheit, noch einmal mit aller Energie gegen die Vergewaltigung dessen zu protestieren, was er als sein gutes Recht empfand.

An dem Tage, der die zweite Begegnung Friedrichs und Ingess sah, erlebte Graf Egon bereits am Vormittag einen Arger, der ihm nichts Gutes für den Tag verhieß. Jutta war in die Stadt gefahren, um einige Besorgungen zu machen, und brachte nun das Neueste mit.

„Denke dir, Vater, die Arbeiter wollen morgen beginnen, die Schienen in den Wald heraus zu legen. Gerade unter den Bergen soll der Bahnhof gebaut werden. Es muß doch reizend aussehen, wenn die Reisenden beim Heraustrreten aus den Bäumen die Stadt so mitten im Kessel vor sich liegen sehen.“

„So,“ knurrte der Graf und warf unter buschigen Brauen hervor einen zornigen Blick auf seine Tochter. „Das freut dich offenbar. Und daran, daß es mit der ruhigen Schönheit unserer Wälder nunmehr dahin ist, daß wir Tag und Nacht das Geschnaube des Dampfes des Dampfes vernehmen werden, daß die Lalenburg vor neugieriger

Touristen keine Ruhe haben wird, scheint du gar nicht zu denken, wie?“

„Aber Vater! An die Eisenbahn gewöhnt man sich doch leicht. Nach ein paar Jahren werden wir uns kaum noch erinnern, daß es jemals anders gewesen ist. Und Touristen sind doch jetzt schon genug in den Wäldern. Die andern werden auch bald merken, daß die Lalenburg kein Ausflugsort ist.“

Jutta trat zu ihrem Vater und strich ihm lieblosend über sein volles weißes Haar. Der ließ sich die Färtlichkeit des geliebten Kindes gern gefallen. Nur ein wenig von der Seite sah er in ihr weißes stolzes Gesicht, dem eine kleine, etwas aufstrebende Nase den Ausdruck einer beinahe jugenhaften Frische und Keckheit verlieh.

„Und von wem hast du denn die Neugigkeiten?“

Jutta errötete leicht.

„Von dem jungen Frische, dem Bruder von Hilde Frische, die zwei Klassen unter mir in die Schule gegangen ist! Er ist zweiter Ingenieur beim Bahnbau.“

„So!“

Graf Egon stand ärgerlich auf.

„Du weißt, mein Kind, daß ich diesen deinen städtischen Verkehr nicht liebe. Wenn wir hier auch etwas einsam leben, so gibt es doch in der Umgebung genug adelige Güter, mit deren Jugend du verkehren kannst. Aber da hälst du dich geradezu geflüchtig zurück und scheinst dir deinen Bruder in Argentinien zum Vorbilde zu nehmen.“

Infolge dieser Unterhaltung verließ das Mittagessen höchst einfüßig, und die Gräfin sah mit Erstaunen in das verärgerte Gesicht ihres Mannes und in die verweinten Augen ihrer Tochter Jutta.

Nach dem Kaffee nahm Graf Egon seinen gewohnten Platz am Fenster wieder ein und besah die Umgebung durch sein Fernrohr. Es wahrte auch nicht lange, bis er drei Personen gewahrte, eine Frau und zwei Männer, die durch den Wald aufwärts strebten.

„Es werden städtische Ausflügler sein,“ dachte er und ließ seine Blide weiter schweifen. Aber als sie nach einer Weile wieder zu der alten Stelle zurückkehrten, sah er, daß die vermintlichen Ausflügler haltgemacht hatten und daß die Männer damit beschäftigt waren, allerlei Apparate aufzustellen, wobei sie sich eifrig zuwinkten.

„Aha, es geht los! Das sind Vermesser,“ sagte sich Graf Egon. „Wenn ich auch mein altes Recht nicht durchsetzen kann, so sollen diese Leute doch keinen Zweifel haben, wie ich über ihre Sache denke.“

Er setzte sich seinen Jagdhut auf, ergriff seinen Stod, pfiß dem Hunde und schritt in den Wald hinunter.

Nach einer kurzen, schweigsamen Wanderung hatte Gustav Frische haltgemacht.

„Hier ist die Stelle, wo unsere Vermessungen beginnen, Fred,“ sagte er und begann, jene kleinen Apparate, die Graf Egon gesehen und mit deren Hilfe sie sich vor Beginn der eigentlichen Vermessungen orientieren wollten, aufzustellen.

Egon Friedrich war hochaufatmend stehen geblieben und ließ seine Blide bewundernd umherschweifen. Ihm war wohl und wehe zumute. Wie viele Jahre waren vergangen, seit er, der rechtmäßige Erbe dieses Bodens, das letzte Mal an dieser Stelle gestanden und noch einmal das heimatlische Wipfelreich mit seinen abschiednehmenden Blicken umfaßt hatte? Seine ganze Kindheit erwachte in ihm, und da war ihm auch, als höre er unweit den Bach rauschen, an dem er seine ersten kindlichen Angelversuche unternommen. Und nun hatte ihn des Schicksals Wallen hierher zurückgeführt. Fremd, unter anderem Namen war er heimgekehrt, und ängstlich hütete er in seiner Brust als Geheimnis, daß er, der hier stand, ein Lalenburg war.

„Wie schön ist doch der Wald!“ Fast feierlich ernst rief er es, und schwenkte grüßend den Hut den alten Bäumen zu.

„Sie haben sicher im Innern von Argentinien ganz andere Wälder kennen gelernt, Herr Friedrich,“ warf Hilde schüchtern ein.

„Wie? Ach ja, ich weiß, was Sie meinen, dreimannsdick Urwaldstämme, zwischen denen die Lianen ihr üppiges Geslecht verankert haben, Palmen von meergrüner Farbe, die bis in den Himmel zu langen scheinen, und in deren Zweigen sich schreiende Affen schaukeln. Aber das ist nicht der deutsche Wald, Fräulein Hilde, und so wahr ich voller Sehnsucht nach ihm zurückgelehrt bin, ich gäbe nicht diesen kleinen Waldblaf für den dicksten argentinischen Urwald. Wir gehören alle dahin, wo wir geboren sind. Es gibt in der ganzen Welt



Die Londoner Kohlennot:

Die Verbraucher sind gezwungen, sich ihre Kohlen selbst zu holen und nach Hause zu schaffen.

Nach einer englischen Zeichnung in einer ausländischen Zeitschrift.

kein zweites Deutschland und keinen zweiten Wald, so herb, so rein, so stolz und so duftend wie die Wälder in Deutschland! Glauben Sie mir das!"

"Es freut mich, daß du auch einmal schwärmen kannst," lachte Fritsche, während seine Schwester den Sprecher mit einem warmen Blicke betrachtete.

"Aber komm hierher, ich habe dir den Apparat zurecht gemacht! Von hier aus kannst du auch die Lalenburg herüberlugen sehen."

Friedrich trat an die Seite seines Freundes und blickte — zum

ersten Male seit zehn Jahren — nach der väterlichen Burg hinüber. Da lag sie, noch genau so schön, so stolz und so trohig wie immer. Das Herz in der Brust schlug ihm so laut, daß er fürchtete, die Freunde müßten es hören. Wie im Traume hörte er den Freund sagen:

"Weißt du, daß mir zum ersten Male auffällt, daß du mit dem alten Grafen Lalenburg Ähnlichkeit hast? Ihr werdet doch nicht verwandt sein?"

"Es gibt solche Zufälle," entgegnete Friedrich kalt und zündete sich mit scheinbarem Gleichmut eine Zigarette an.

Dann ging er an die Arbeit, die Gegend aufzunehmen, ohne dem väterlichen Schlosse auch nur noch einen Blick zuzuwerfen. Fritsche machte sich mit einem Bleistift auf dem Blod die Notizen, die er ihm laut ansagte. Hilde sah beiden aufmerksam zu und unterbrach sie nur von Zeit zu Zeit mit bescheidenen Fragen, die ihr gern beantwortet wurden.

"Wie einfach das doch alles ist!" rief sie staunend aus.

"Alles Große ist einfach, liebes Fräulein," antwortete ihr der von ihrem intelligenten Interesse angenehm berührte Ingenieur ernst.

In diesem Augenblick sahen die drei durch den Wald eilig einen Mann auf sich zukommen. Trotz den dazwischen liegenden zehn Jahren, trotz dem gebückten Gang und den weißen Haaren, erkannte Egon Friedrich sofort mit Beben seinen Vater.

Stolz richtete er sich auf, entschlossen, allem Kommenden so zu begegnen, wie es sich für einen seines Geschlechtes geziemte.

Mit schnellen Schritten war der alte Graf näher gekommen. Jetzt standen sie einander gegenüber. Einen Augenblick bohrten sich ihre Augen ineinander.

Keinem, der das Verhältnis auch nur ahnte, hätte die Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn entgehen können. Dieselben stolzen und hohen Gestalten, dieselben edlen und feingehackten Gesichter, derselbe selbstbewußte, energische Zug um den Mund. Nur daß das Gesicht des Älteren von den Furchen des Alters wie von einer Pflugschar durchzogen erschien und daß des Jüngeren Antlitz zehn schwere Jahre harten Kampfes in Urwäldern gebräunt und schier untennütlich gemacht hatten.

Aber der Mann, der wirkliche, entschlossene, seines Willens bewußte Mann sah beiden aus den Augen.

Ein Stich ging durch des Sohnes Herz. Er vergaß in diesem Augenblick alles, was in den langen Jahren wie eine Scheidewand zwischen ihm und dem Vater emporgewachsen war. Er sah nur das graue geliebte Haupt, und unwillkürlich trat er mit offenen Armen einen Schritt ihm entgegen.

Auch der Graf atmete tief und schwer. Auch seine Arme zuckten dem Sohne entgegen; da ging es wie ein Rad durch seinen Körper. In seine Augen trat ein harter, kalter Schein. Der Stolz hatte gesiegt. Graf Lalenburg richtete sich hoch auf. Noch ein kurzer, grollender Blick, dann wandte er sich und ging mit schnellen, festen Schritten in den Wald.

Kein Wort war zwischen Vater und Sohn gewechselt. Dessen Lippen waren fest aufeinander gebissen, seine Wangen bleich. Er rang nach Fassung und bald hatte er sie gefunden.

Er sah sich nach seinen Begleitern um. Gustav war sofort einige Schritte weiter gegangen und hatte sich mit seinen Instrumenten beschäftigt. Er hatte schon mehrere Male Auseinandersetzungen mit dem alten Grafen gehabt und war froh, sie diesmal auf seinen Freund und Vorgesetzten abwälzen zu können. So hatte er nichts von dem Zusammentreffen beobachtet.

Hilde aber saß am Boden und schaute gleichmütig vor sich hin. Egon Friedrich atmete auf. Gott sei Dank, die beiden hatten nichts bemerkt.

Er gab sich nicht die Mühe, Hilde zu beobachten, so fiel ihm nicht auf, wie rot ihr Gesichtchen war und wie sie ihn mit so teilnahmsvollen Blicken betrachtete. Das junge Mädchen hatte Rästel gesehen, für die sie keine Erklärung fand in ihrem Herzen, aber ihr Takt ließ sie schweigen.



Aus Flandern.

Kapelle des Landsturmbataillons Essen bei einem Kirchenkonzert.

3. Kapitel.

Der Bürgermeister Pietsch schob einen auf dem Schreibtisch liegenden Altenstoh zurück und sah den vor ihm sitzenden Fremden etwas überrascht an.

„Sie dürfen mir nicht böse sein, wenn ich Ihr so plötzliches Angebot nicht sofort zu beantworten vermag. Ich war darauf nicht vorbereitet. Außerdem kann ich allein darüber natürlich nicht entscheiden. Das ist ja eine Angelegenheit, die die ganze Stadt angeht und daher vor allem dem Gemeinderat zur vorläufigen Erwägung unterbreitet werden muß.“

Der Fremde nickte zustimmend.

„Versteht sich von selbst. Mein Vorschlag muß natürlich den Instanzenweg gehen, wie jede Sache auf der Welt.“

losgehenden Energie zu erzählen wußte. Eigentlich hatte es nichts Merkwürdiges. Es waren die Züge eines wohlhabenden Fünffizigers; sie hätten einem zufriedenen Rentner angehören können, wenn nicht die harten, stahlgrauen Augen und zwei tiefe Falten von der Nase zum Munde verraten hätten, daß es nur die äußere Maske für einen noch unerschöpflichen Willen war.

„Rein, eigentlich rechtliche Bedenken stehen Ihrem Plan nicht entgegen. Dagegen sehe wohl ideale. Sie wollen die im Süden gelegene Stadtwiese kaufen, Herr — —“

„Reinhard, Julius Reinhard, bitte.“

„Herr Reinhard, um dort eine große Papierfabrik zu bauen. Nun wäre sehr wohl zu erwägen, ob unser schönes Stadtbild durch die qualmenden Fabrikschornsteine nicht in einer unersehlichen Weise gestört würde.“



Unsere Seeküte in Flandern: Beschäftigung der Mannschaften einer Marine-Division. Phot. Berl. Illust.-Ges.

„Ganz richtig. Und zu dem Zwecke wäre ich Ihnen verbunden, wenn Sie mir Ihr Angebot noch einmal schriftlich genau aufstellen wollten. Das ist kein Zeichen des Mißtrauens meinerseits, es vereinfacht bloß die Beratung bedeutend, wenn ich den Stadträten gleich eine genaue Offerte unterbreiten kann.“

„Ich verstehe sehr wohl und werde das gleich nach meiner Rückkehr ins Hotel erledigen. Nur bitte ich, zu erwägen, daß meine Zeit knapp ist, da ich meine Fabrik unmöglich lange allein lassen kann.“

„Man könnte in diesem Falle eine außergewöhnliche Ratsitzung einberufen,“ erwiderte der Bürgermeister, „und die Angelegenheit unter Umständen in wenigen Tagen erledigen.“

„Das wäre mir lieb. Ich wollte eigentlich heute nur wissen, ob meinem Vorschläge von vornherein irgendwelche stadtrechtliche Bedenken entgegenstehen.“

Der Bürgermeister sah dem Frager prüfend in das breite, bartlose Gesicht, das zugleich von Wohlleben und einer gerade auf das Ziel

„Ach so,“ entgegnete der Fremde, und ein Zug müder Langeweile verschleierte für einen Augenblick seine scharfen Augen. „Aber dem ließe sich vielleicht durch ein etwas höheres Gebot meinerseits abhelfen.“

Bürgermeister Pietsch konnte sich gegenüber dieser Auffassung eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren. Aber er zwang sich zu einem Lächeln.

„Es gibt doch Dinge auf der Welt, Herr Reinhard, die sich nicht durch Geld abkaufen lassen.“

„Rein,“ sagte Julius Reinhard, und lächelte freundlich zurück, „durch Geld nicht, aber durch mehr Geld.“

Und als ob er fühlte, daß er ein wenig zu weit gegangen war und ein seiner Natur fremdes Empfinden verlezt hatte, setzte er rasch hinzu:

„Verzeihen Sie meine materialistische Lebensauffassung, Herr Bürgermeister, aber ich bin ein Großstadtkind, und da habe ich gemeinlich für die Natur nur dann etwas übrig, wenn ich sie von der Terrasse

eines bequemen Hotels betrachten kann. Ist vielleicht ein Mantel, ich weiß, und nicht meine Schuld, wenigstens nicht ganz. Habe meine Eltern früh verloren. Mit acht Jahren handelte ich auf den Straßen mit Streichhölzern. Schämte mich dessen gar nicht; bin stolz darauf. Heute größte Papierfabrik im Land, beschäftigte vierhundert Arbeiter. Wenn Sie Referenzen wünschen

Bürgermeister Pietsch wehrte ab und sah den Mann da vor sich nun doch mit Achtung an. „Das ist vorläufig nicht nötig, Herr Reinhard.“

„Ja, was ich sagen wollte, mein Aufstieg war hart, sozusagen groschenweise. Hatte wenig Zeit zu Idealen. Möchte jetzt wohl manchmal —“ und in die hatten Augen trat ein seltsam weicher, sehnächtiger Zug, den man in diesem Gesicht am wenigsten erwartet hätte — „aber bin wohl schon zu alt zum Umlernen. Wollte Sie gewiß nicht kränken. Gebe nur zu bedenken, daß die Stadtwiese einzig und allein für mich in Frage kommt wegen der Nähe der für meine Fabrikation notwendigen Hölzer und der großen nahen Wasserkraft. Habe mit Genugtuung gesehen, daß die Stadt dieselbe bereits ausnützt und in meiner künftigen Nähe ein Elektrizitätswerk gebaut hat. Erleichtert meine Aufgabe sehr.“

„Wir haben noch keine Fabrik bei uns, Herr Reinhard.“

„Weiß ich. Wird aber bald nicht fehlen. Kriegen ja die Bahn hierher. Ist von ungeheurer Bedeutung für Sie. Noch zehn Jahre, und Sie werden den Wald vor Schornsteinen nicht sehen. Denken Sie an mich.“

„Ich kann Ihnen nicht verhehlen,“ sagte Pietsch nachdenklich, „daß dieser Auffassung eine ganze Anzahl Mitglieder des Stadtrats huldigen. Die werden Sie von vornherein auf Ihrer Seite haben. Ich aber weiß doch nicht recht, ob das ein Glück oder Unglück ist.“

„Ein Unglück?“ staunte Herr Reinhard. „Wenn sich die Einwohnerzahl allmählich verdoppelt und den Steuerertrag vervierfacht! Ich verstehe Sie nicht.“

„Nun ja, ich bin wohl ein wenig sentimental.“

„Wozu haben Sie die Bahn gebaut oder bauen sie vielmehr, wenn Sie den natürlichen Nutzen daraus so ungern genießen?“ Und wie in einer Anwendung von Mitleid fügte er hinzu: „Es ist eben eine neue Zeit, Herr Bürgermeister. Deutschland ist im Begriffe, aus einem Agrarstaat ein Industriestaat zu werden. Wir müssen vorwärts!“

„Wohl möglich, daß das zum Besten ist,“ antwortete Pietsch und stand auf. „Nur brauchen wir alten Leute etwas Zeit zum Umlernen. Also denn, auf Wiedersehen, Herr Reinhard, ich erwarte demnach morgen Ihre Aufsehung!“

4. Kapitel.

Egon Friedrich bewohnte ein einfaches Zimmer im Hotel zum „Goldenen Löwen“ und hatte an dem Tage, der jener Begegnung im Walde folgte, nach einer fast schlaflosen Nacht früh, sein Lager verlassen. Nun ging er ärgertlich auf und nieder.

O, warum war er nicht standhaft geblieben und hatte den unglückseligen Ruf nach hieher abgelehnt! Er hatte es sich leichter ge-

dacht, zu vergessen. Warum mußten diese Wunden wieder aufgerissen werden, die er so schön vernarbt glaubte!

Er hatte schlechthin ablehnen wollen, aber was sollte er für einen stichhaltigen Grund angeben, da es sich um eine Beförderung handelte. Dann hatte er gedacht, daß es ja schließlich nur wenige Wochen seien, die ihn direkt in die Nähe der Lalenburg führten. Was war ihm schließlich Rottenberg. Er sah ja auch, daß sein Intognito genügte, um ihn vor dem Erkennen seitens der Einwohner des Städtchens zu schützen. Er war selten dort gewesen.

Alles schien gut und er glaubte sein Herz gewappnet, und nun kam das erste Zusammentreffen mit dem Vater, und all das Eis war geschmolzen, und nur der Schmerz war noch da, der bittere Schmerz, daß er den verblendeten Sinn des Vaters nicht ändern konnte und — eine heiße Sehnsucht nach Mutter und Schwester!

Wieder strich seine Hand über die heiße Stirn.

Egon, Egon, was soll das heißen! Wo ist dein Mut und deine Entschlossenheit?

Wenn nur die Augen der Mutter nicht aus jedem Winkel ihm entgegen schauten!

Es klopfte, und der Kellner brachte das Frühstück. Dabei lag ein großer Brief, den am frühen Morgen ein Bote gebracht.

Er wandte ihn um und sein Auge erkannte das Wappen der Lalenburg.

Nun erst schaute er noch einmal auf die Adresse.

Wie war es möglich, daß er des Vaters Handschrift nicht gleich erkannte? Er nickte wehmütig. Wie züchtig war die Schrift geworden in den Jahren! Zeugte auch sie von stillem Leid?

Er öffnete mit pochendem Herzen.

„Durch einen Zufall hat mir die gestrige Begegnung im Walde bewiesen, daß der Oberingenieur Egon Friedrich wirklich mit Dir identisch ist. Ich glaubte Dich selbstverständlich in Argentinien, da Du mir vor zehn Jahren bei Deiner Abreise das Versprechen gabst, nicht mehr nach Deutschland zurückzukehren. Im allgemeinen pflegt ja ein Lalenburg sein Wort zu halten. Ich möchte Dir keinen Zweifel darüber lassen, daß ich noch heute ebenso rückständig bin, wie vor zehn Jahren und es noch heute nicht für richtig halte, wenn ein Lalenburg die Traditionen seiner Familie soweit vergißt, daß er einen Beruf ergreift, dem ich, trotz aller Hochachtung für die Arbeit, keinen Geschmack abgewinnen kann.“

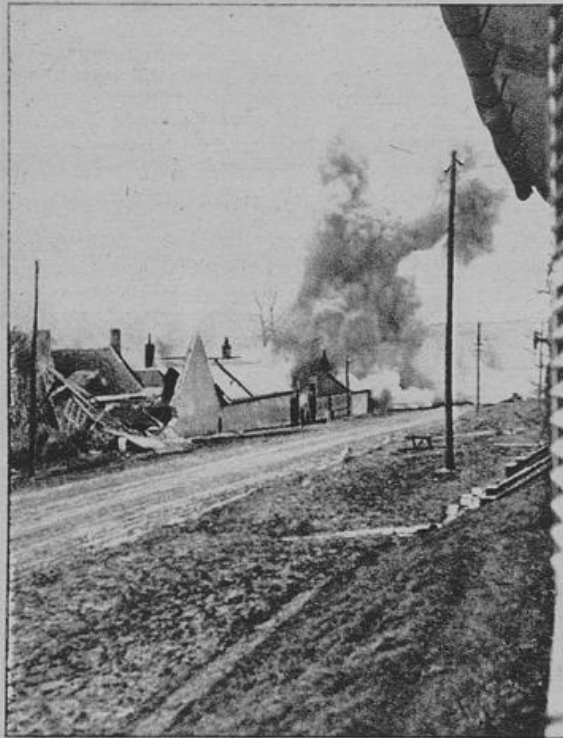
Ich schreibe Dir dies für den Fall, daß Du etwa beabsichtigt, einen Besuch auf der Lalenburg zu machen. Erspare dir dies, denn Du würdest nicht empfangen werden.

Es hat mich gefreut, daß du wenigstens soviel Korpsgeist hattest, den Adel und unseren Namen nicht zu führen. In Deinem Beruf wünsche ich Dir Glück und die Zufriedenheit, die Dir offenbar die ehrwürdigen Traditionen unseres Hauses nicht zu geben vermochten.

Dein Vater

Egon Graf zu Lalenburg.“

(Fortsetzung folgt.)



Granateinschlag in ein Dorf an der Westfront.